

Streiflichter aus Italien [Teil 1]

Autor(en): **Stebler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **30 (1947)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Streiflichter aus Italien

Der Schnellzug Paris-Rom, der um Mitternacht wegfahren sollte, trifft mit einer Stunde Verspätung im Bahnhof Florenz ein. Vollgepfropft. Und Hunderte wollen einsteigen, denn abgesehen vom Goldenen Pfeil gibt es täglich nur zwei Schnelzüge nach Rom (der neue Fahrplan vom 4. Mai hat etwelche Verbesserungen gebracht). Es beginnt ein unvorstellbares Geräusche, nicht etwa um einen Platz, sondern um das Mitfahren können überhaupt, ein Schreien, Fluchen, Kreischen, kurzum, eine regelrechte Panik, wobei der am besten wegkommt, dessen turnerische Fähigkeiten ihm das Einsteigen durch das Fenster erlauben.

Dann steht man da im Seitengang, ohne Arm und Bein rühren zu können, eingequetscht zwischen Menschenleibern und Ausdünstungen, und wie der Wagen zum Bersten voll ist, quetschen sich noch mehr Leute herein, mit und ohne Hausrat, bis endlich der ganze unwirkliche, tolle Spuk abfährt, hinaus in eine erhabene, glitzernde Sternennacht.

Die Stunden rinnen. Das Fluchen ist verstummt. Man döst vor sich hin und möchte schlafen können. Hie und da flackert ein temperamentvolles Schimpfen auf und bietet einige Unterhaltung. In Arezzo muß einer aussteigen, versucht erfolglos, sich durch den Menschenknäuel hindurchzukämpfen und muß den Wagen durch das Fenster verlassen.

Müde Stumpfheit brütet über dem Pferch. Neben mir steht eine gutgekleidete Frau mittleren Alters, in deren feinem Gesicht leidvolle Züge eingepägt sind. Sie schweigt und schaut stundenlang durchs Fenster in die tiefe Dunkelheit hinaus.

Da, mitten in der Nacht, beginnt einer zu erzählen von den Verwüstungen im Land ringsum. Von den zerstörten Bahnhöfen von Mailand bis Bologna, vom Lokomotivfriedhof in Parma, von der gesprengten Pobrücke bei Piacenza, und ein anderer bringt das Gespräch auf die Schäden beidseitig des Ponte Vecchio in Florenz. Die Leute hören in müder Gleichgültigkeit zu. Da auf einmal schöpft die schweisgasse Frau Atem, und wie ein Aufschrei entringt sich ihr das einzige Wort, das sie auf der achtstündigen Fahrt fallen läßt: «O Roma, Roma, che tu sarai bella!»

Es klang vielleicht pathetisch, aber es war echt. Es war ganz einfach die Stimme eines gemarterten Volkes, das für sein Irgehen grausam büßen mußte. Und sie ließ ein langes, gedankenvolles und betretenes Schweigen im Wagen zurück.

Dann sah die Frau wieder zum Fenster hinaus. Aber sie sah nicht, sie schaute. Sie schaute die Ewige Stadt, über die es keine Bomben geregnet hatte, unter deren Pinien das Leben flutet wie nie zuvor und die als glückselige Insel inmitten der Zerstörung die Sehnsucht aller Sehnsüchte eines wunden Volkes ist.

Der Morgen graut. Der Zug schleicht an der ersten gesprengten Tiberbrücke vorüber. Die Frau nebenan zuckt mit schmerzhaftem Gesichtsausdruck zusammen. Es ist noch nicht das Paradies. Vorüber am zerschossenen Bahnhofquartier von Orte, vorbei an den zahllosen Bombentrümmern längs der Bahnlinie, hindurch durch die wüsten Trümmerhaufen, durch die zerbrochenen und verrosteten Eisengestänge, die einstigen mächtigen Industrieanlagen vor den Toren der Hauptstadt, und wir sind in Rom, in Rom, das mit einigen leichten Schürfungen davon gekommen ist und einer Oase gleicht.

* * *

Die

3. Arbeitstagung der FVS.

findet Sonntag, den 7. September a. c., in Aarau statt.

Thema:

Grundsätzliches des Freidenkertums in philosophischer und soziologischer Hinsicht

Reservieren Sie den 7. September schon heute für Aarau!

Die Heiligsprechung des Klausners aus dem Obwaldnerländli wirft ihre Schatten voraus. Die Hotels und die Peterskirche bereiten sich auf den Empfang der viertausend frommen Pilgrime aus Helvetien vor, die einer großangelegten Zeremonie beiwohnen wollen und nebenbei ein bißchen vom Wechselkurs der Lira profitieren. Im weiten Kirchenschiff dieser gewaltigen und eindrucksvollen Baute werden Abschränkungen aufgestellt; es riecht nach kirchlicher Verkehrspolizei. Oder eben nach Massenandrang.

Gerne hätte ich mir die vatikanischen Gärten angeschaut, durch die ich vor dreißig Jahren einst gewandelt bin. Aber man kommt nicht durch. Es steht eine Uniform da und verwehrt den Eintritt. Ist es, um die geborstene Mauer unbefugten Blicken zu entziehen? Ich weiß es nicht. Ich weiß einzig, daß der Zutritt zum Postbüro gestattet ist, woselbst man Marken kaufen und damit an der Finanzierung des Vatikanstaates mitwirken kann.

* * *

Die öffentliche Meinung Italiens klebt an den Hauswänden. Das war schon immer so und ist es heute erst recht. Sie wird auf jeden freien Quadratmeter Mauerwerk hingepinselt. Mit vielen Evvivas und ihrem Gegenteil. In Rom ganz besonders. Augenblicklich muß de Gasperi dran glauben. Ans Hochleben gelassen werden. Ewigkeitswerte haben diese Malereien nicht. Stehen bleiben darf einzig das Evviva. Der Name ändert. Heute ist es de Gasperi oder die Republik oder Stalin, oder sind es die Amerikaner. An derselben Stelle war es gestern der König, vorgestern der Duce. Die Malereien stammen sozusagen alle von derselben Hand. Morgen gilt die staatlich organisierte, spontane Volksgunst wieder einem andern. Nichts ist so beständig wie der Wechsel. Mal muß man Hosiannah rufen, mal «Kreuzige ihn». Das letztere sah ich in folgender Inschrift hübsch und drastisch gefaßt: «Porco Togliatti!»

* * *

In Deutschland hat es nie Nazi gegeben, in Italien nie Fasisten. Will man uns heute glauben machen. Möglicherweise gibt es keine mehr. Es gibt nur noch gewisse Anzeichen, daß doch noch einige Restexemplare herumlaufen. «Gold gab ich für Eisen!» war die Parole vor dem Raubzug nach Abessinien. Und die braven Patrioten schmissen ihre goldenen Eheringe zu Hunderttausenden in die bereitgestellten Kübel, um sie gegen eiserne umzutauschen. Ich habe nichts gegen eiserne Eheringe einzuwenden. Sie sind vermutlich billiger als die achtzehnkarätigen. Aber wenn in Italien heute noch verdächtig viele Leute mit eisernen Fingerringen herumspazieren, so

will mir scheinen, es handle sich hier um Erkennungszeichen der Gesinnung.

Uebrigens stehen auch die Lautsprecher aus der fascistischen Aera immer noch da. Auf einem Hausdach an der Via dei Fori Imperiali, wie die Via del Impero sinnig ungetauft wurde, gleich deren acht, gegenüber deren vier. Man weiß doch eben nie, ob man sie in absehbarer Zeit nicht doch wieder verwenden können wird.

* * *

Wie man mit zunehmendem Alter abgebrüht wird! Vor dreißig Jahren stand ich auf dem Palatin. «Jahrtausende schauen auf dich hernieder!» ging es mir als Hochgefühl durch die aller Romantik aufgeschlossene Seele.

Heute stehe ich wieder auf dem Palatin. «Genau so viele Jahrtausende schauen auf Bümpliz oder Niedergerlafingen oder Kugelswinden oder sonst ein unromantisches Kaff hernieder, und niemand macht deswegen ein großes Geschrei.»

Im Stadtplan sind so ziemlich alle Gemächer im Haus der Vestalinnen im Forum Romanum eingezeichnet und er weiß genau anzugeben, welchen Zwecken sie dienten. Nur über etwas schweigt er sich aus. Und ich frage mich: «Wo zum Teufel hatten denn die alten Römer ihre sanitären Einrichtungen??»

So abgebrüht wird der Mensch mit zunehmendem Alter.

* * *

Es gibt in Italien gar keinen Schwarzhandel. Das heißt, er ist legal. Und ich vermute sehr, die Regierung will damit das Arbeitslosenproblem lösen. Denn wenn in Rom allein Zehntausende auf der Straße Zigaretten und alles Erdenkliche feilbieten, das sich doch ebensogut in den Läden verkaufen ließe, so sieht das verdächtig nach künstlicher Arbeitsbeschaffung aus. Die Leute sind beschäftigt, basta. Uebrigens ist das Angebot an Zigaretten, auch solche schweizerischer Herkunft, viel größer als die Nachfrage und drückt schon spürbar auf die Preise. Und wir phantasievollen Hirtenknaben glauben ...

(Schluß folgt.)

Gedanken eines Laien zu den philosophischen Problemen unserer Zeit

Da die Freidenkerbewegung eng mit der Philosophie und ihren Problemen verknüpft ist, mag es angezeigt erscheinen, hier in Kürze auf die philosophischen Strömungen der Gegenwart hinzuweisen. Anlaß zu den nachfolgenden Betrachtungen gab mir der vom 15.—20. November 1946 in Rom stattgefundene internationale philosophische Kongreß, über den in der Februarnummer der «Neuen Schweizer Rundschau» ein Bericht veröffentlicht wurde. Aus den Verhandlungen dieses Kongresses, der zwar verschieden beurteilt und bewertet ist, kann geschlossen werden, daß sich heute viele Philosophen neue Wege in die Zukunft zu bahnen suchen. Es dürfte sich damit auch unsere Bewegung vor Perspektiven gestellt sehen, über die zu diskutieren wir kaum Umgang nehmen können.

In der marxistischen Philosophie begegnen wir einer der bekanntesten Thesen Marxens: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.» Wer möchte ernsthaft leugnen, daß in diesem Satz eine große Wahrheit enthalten ist? Die Großzahl der Philosophen, vorab die Schulphilosophen, die theologisierenden Philosophen und die philosophierenden Theologen haben es ver-

säumt, zu lebenswichtigen Problemen eindeutig Stellung zu beziehen. Sowohl die atheistische als die offizielle Philosophie haben sich in ihrem Kampf und in ihrem Zielstreben wenig oder gar nicht nach jenen Gesichtspunkten ausgerichtet, welche die Welt wirklich zu verändern und ihre größten Uebel und Ungerechtigkeiten an den Wurzeln zu fassen vermocht hätten.

Erfreulicherweise sind nun, vorwiegend im Ausland, Anzeichen dafür vorhanden, daß viele der zeitgenössischen Philosophen die Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit ihres bisherigen Standpunktes erfassen und zugeben. An dem eingangs erwähnten Kongreß haben siebzehn Länder teilgenommen. Ob auch die Schweiz vertreten war, geht aus dem von Ernesto Grassi, Professor an der Universität Rom und Sekretär der Auslandsabteilung des «Istituto di studi filosofici» verfaßten Bericht nicht hervor*. Grassi orientiert in groben Zügen über die am Kongreß behandelten Hauptthemen: «Der historische Materialismus» und «Der Existentialismus». Von zwei interessanten Erscheinungen berichtet Grassi ebenfalls, nämlich über die rege Teilnahme von Seite des Publikums. Es wurden neunhundert Einladungen verschickt; es drängte sich aber eine solche Menge nicht eingeladener Zuhörer vor den Haupteingang des Senats, daß die Polizei einschreiten mußte und daß man sich fragte, ob alle Italiener Philosophen geworden seien. «Die zweite völlig neue Tatsache besteht wohl darin», so führt Grassi weiter aus, «daß in den Räumen des Vatikans der Papst einem Teil der Kongreßteilnehmer (es werden vor allem die christlichen Existentialisten gewesen sein), eine dreiviertelstündige Rede über Existentialphilosophie hielt, worin er sich über bestimmte existentialistische Richtungen sehr streng und voller Besorgnis äußerte.»

Ueber das, was unter Existentialphilosophie zu verstehen ist, kann hier nur andeutungsweise etwas gesagt werden. Die sich interessierenden Leser verweise ich auf Heft 2/1946 der Sammlung «Wissen und Wahrheit» (Verlag Hans Huber, Bern). In einer Abhandlung nimmt dort Dr. Ernst Haenßler Stellung besonders zur Existentialphilosophie des Philosophieprofessors Heinrich Barth in Basel. Auch im «Freidenker» Nr. 4/1947 findet sich aus der Hand unseres Gesinnungsfreundes Prof. Hartwig ein die Existentialphilosophie berührender Beitrag (Siehe Artikel «Ein metaphysisches Nirwana».)

Eingeführt wurde die Existentialphilosophie vom Dänen *Kierkegaard* (1813—1855), wieder aufgenommen und verweltlicht von *Karl Jaspers* und *Martin Heidegger*. Es gibt zwei Arten von Existentialisten: auf der einen Seite stehen die Christen (*Kierkegaard*, *Jaspers*, *Gabriel Marcel*, dieser katholischer Konfession, übrigens auch Referent am Kongreß in Rom), auf der andern Seite die atheistischen Existentialisten, zu denen *Heidegger* und der als Kommunist geltende, gerade in unserer Zeit viel genannte und diskutierte Franzose *Jean Paul Sartre* gehört. Es ist bezeichnend, daß die Existentialphilosophie sozusagen an der Schwelle der nazistischen Aera in Deutschland hervorgebracht, oder besser gesagt, wiederbelebt wurde, die man als die Philosophie des Nichts bezeichnet und die von *Hermann Rauschning* die Philosophie des Nihilismus genannt wurde. Die Existentialphilosophie wird nicht selten auch in Parallele gestellt mit den philosophischen Ideengängen von *Max Stirner*, dessen Grundhaltung auf dem von ihm geprägten Satz beruht: «Ich hab' mein' Sach auf Nichts gestellt». Auch in der Philosophie *Friedrich Nietzsches* ist schließlich deren

* Wie mir indessen von befreundeter Seite mitgeteilt wurde, war die Schweiz durch Herrn Dr. Landmann aus Basel vertreten.